

Die stillen Kinder von Chisinau

von Alexia Angelopoulou

Vorbei ist der Rummel um Fußballstar Jürgen Klinsmann. Doch die Beharrlichkeit, mit der er früher Tore schoss, setzt der 39-Jährige auch anderswo ein: Mit seiner Stiftung Agapedia kümmert er sich um Heimkinder in Osteuropa. Eigene Häuser nehmen die Kinder auf und integrieren sie in einheimische Familien.

Es ist nicht der schale Geruch nach drei Tagen, geronnener Gemüsesuppe. Es sind nicht die langen, kahlen Flure. Es ist die Stille. In einem Heim, in dem über 100 Kinder im Alter von null bis drei Jahren leben, kann es unmöglich so still sein. Und doch ist kein Mucks zu hören.

Chisinau, die Hauptstadt Moldawiens: Geografisch gesehen nicht einmal so weit entfernt wie Athen oder Sevilla, wirtschaftlich und sozial betrachtet aber weiter weg als der Mond. Die kommunistisch regierte Republik Moldawien ist mit Abstand das ärmste Land Europas: 35 Dollar verdient ein Moldawier im Schnitt pro Monat. In direktem Zusammenhang mit der Armut stehen die überfüllten, heruntergekommenen Kinderheime des Landes. Mütter, die nicht wissen, wie sie ihr Neugeborenes ernähren sollen, lassen es gleich nach der Geburt im Krankenhaus zurück, in der Hoffnung, dass der Staat wenigstens für drei warme Mahlzeiten

am Tag sorgt. So beginnt für die kleinen Menschen eine Heimkarriere, bis sie volljährig werden und auf sich gestellt sind. Ohne familiäre Sozialisation, oft ohne die einfachsten Fähigkeiten wie Kochen oder Körperpflege erlernt zu haben.

„Im Heim dieses Stadtteils sind die Verhältnisse noch gut“, sagt Stefan Barth, der mit seiner Frau Marika die Stiftung leitet, über das triste staatliche Kinderheim. „Aber trotzdem müssen die Kinder hier raus.“ Mit großen Augen in den ernsten, blassen Gesichtern beobachten die Kleinen den Besuch aus dem Westen: das Ehepaar Barth und ihren Chef, den berühmten blonden Fußballer, dessen Namen sie nicht kennen. Dazu die Fernsehkamera, den Mann mit dem Mikrofon und das große Auto, mit dem die Gäste angerollt kommen. Die Kinder verstehen nicht, warum sie zur Feier des Tages in neue Kleider gesteckt und mit Schleifchen im Haar geschmückt wurden.

„Die Menschen hier haben viel Würde und Stolz“, sagt Jürgen Klinsmann. „Sie wollen kein Mitleid erregen und wissen, sie sind in keiner schönen Situation. Aber ihren Stolz haben sie dennoch.“

Doch dem Staat fehlt schlicht das Geld. Die Heimleiterin kämpft bei den Behörden um

Strom für Licht und Heizung. Läuse, Krätze und Wurminfektionen gehören zum Alltag wie Haferschleim und dünne Suppe. Ansonsten herrscht kommunistischer Drill, alles verläuft nach einem strikten Zeitplan: Aufstehen, essen, dann aufs Töpfchen, egal ob die Kinder müssen oder nicht.

Wer nicht folgt, wird bestraft. Zuwendung und Liebe stehen nicht auf dem Stundenplan. Die Kinder sind nicht so still, weil sie wissen, in welcher misslichen Lage sie sind. Vielmehr haben sie nie Wertschätzung erfahren, haben nie gelernt zu lachen, ausgelassen zu sein. Es sind kleine Personen ohne Persönlichkeit, die da auf den Kinderstühlen sitzen und mit stumpfem Blick ihre Suppe löffeln.

Über den Hof huscht ein italienisches Ehepaar, zu schick, zu gepflegt gekleidet, um in die betongraue Umgebung zu passen. „Adoptionstourismus“, erläutert Marika Barth. Bis zu 30.000 US-Dollar zahlen ausländische Ehepaare für ein Kind. Nach westlichem Verständnis ein angemessener Preis für eine gute Tat, für die Ware „kleiner Mensch“. Dass die Formalitäten einer Adoption in Moldawien offiziell gerade mal ein paar Euro kosten und der Rest des Geldes in den Taschen von Beamten, Mittlern und Abzockern verschwindet, ahnen die wenigsten von ihnen.

Genauso wenig ist bekannt, dass es in Moldawien, Rumänien und Bulgarien eine Menge adoptionswilliger einheimischer Paare gibt. Nur: Mit den Preisen, die Ausländer

bereit sind zu zahlen, können sie einfach nicht mithalten. In allen drei Ländern führen die Agapedia-Mitarbeiter lange Wartelisten solcher Paare. Auch handelt es sich bei den meisten Kindern nicht um Waisen, sondern um Kinder, deren Familien schlicht zu arm sind, sie zu ernähren. Akten werden gefälscht oder sind gar nicht erst vorhanden, um vorzutäuschen, dass das Kind niemanden hat auf der Welt. „Mit einem Bruchteil des Geldes, das ausländische Adoptiveltern zahlen, könnte so ein Kind zurück in seine Familie“, sagt Marika Barth.

Das stiftungseigene Agapedia-Heim in Moldawien will dem Kinderhandel entgegenreten. Das dreistöckige Haus am anderen Ende von Chisinau ist anders als die staatlichen Kinderheime. Es ist sauber, im Bad finden sich keine Wasserlachen, Waschbecken und Toilette sind intakt. Durch die hohen Fenster fällt das Winterlicht, auf dem Teppich im Spielzimmer krabbeln kleine Kinder. Mit glänzenden Augen balgen sie um einen Stoffbären. Wenn sie weinen, ist sofort eine der Kinderkrankenschwestern da, nimmt sie auf den Arm, redet, streichelt.

Die Kinder kommen direkt von der Entbindungsstation oder aus staatlichen Heimen in das Agapedia-Haus. Sie bleiben zwischen drei und acht Monaten. Ist es den Mitarbeitern nicht möglich, die Kleinen zurück in ihre Ursprungsfamilien zu integrieren, werden sie kostenlos an einheimische Paare vermittelt. Von da an bekommen sie bis zu ihrem 18. Lebensjahr regelmäßig Besuch von Agapedia-Sozialarbeiterinnen.

Dass die Behörden von diesem System nicht profitieren, hat die Stiftungsarbeit zu Beginn sehr schwer gemacht - in Moldawien genauso wie in Rumänien und Bulgarien. „Klar, wie vermiesen jenen das Geschäft, die vom Kinderhandel profitieren“, sagt Marika Barth. Anfangs seien sie daher nur gegen Wände gelaufen. Behörden legten ihnen Steine in den Weg, Unterlagen und Stempel waren nicht zu bekommen. Auch die Tatsache, dass die Agapedia-Leiter sich grundsätzlich weigerten, Schmiergelder zu zahlen, erschwerte das Unterfangen.

Doch Beharrlichkeit zeigt Wirkung. Von der ältesten Agapedia-Einrichtung in Osteuropa, einem Kinderhaus in Rumänien, wurden bereits über 150 Kinder zurück in ihre Familien gebracht oder an einheimische Adoptiveltern vermittelt. „Für manchen mag die Zahl 150 angesichts von 40 000 Heimkindern in Rumänien klingen wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch in jedem einzelnen Fall handelt es sich um einen Menschen“, sagt Jürgen Klinsmann.

Der Fußballer trägt die gesamten Verwaltungskosten der Stiftung, so dass Spendengelder direkt in die Projekte fließen. Regelmäßig besucht er die Häuser in Osteuropa und auch das Kinderhaus in Esslingen, eines der ersten Agapedia-Projekte. Wenn er Journalisten mitnimmt, antwortet er geduldig auf die immer gleiche Frage, warum er nach seiner Karriere nicht einfach einen großen Betrag an eine etablierte Hilfsorganisation gespendet hat: „Ich wollte nicht, dass das Geld für die Verwaltung einer großen Organisation draufgeht. Ich fand, wir können selbst etwas auf die Beine stellen und andere dazu bewegen mitzumachen.“

Mit Erfolg: Nachdem die rumänische Regierung Agapedia lange wie ein ungeliebtes Kind behandelt hat, kam nun die Anfrage, ob man gemeinsam weitere Projekte aufbauen könne.